

Geschichtliche Einleitung.

Es ist eine gar traurige Aufgabe, die uns zu teil geworden ist. Wir haben mit dem Secirmesser der Analyse eines nach dem andern, die zarten und verschiedenfarbigen Gewebe und Hüllen zu zerlegen und zu zerstören, auf die der Mensch in seiner eiteln Nichtigkeit und hartnäckigen Selbsttäuschung so stolz ist; und zum Ersatz unserer Zerstörungsarbeit sind wir nicht einmal imstande, neue und höhere Ideale, schönere und sanftere Träume zu bieten; dem Sammerrufe des Beraubten und Entblößten können wir nur antworten mit dem eifigen Lächeln des Cynikers! Es ist das Verhängnis, welches über der Religion der Wahrheit waltet! Der Physiologe darf nicht zurückbeben, wenn es sich darum handelt, langsam und methodisch die Liebe auf das Spiel der Stempel und Staubfäden, den Gedanken auf mechanische Vibrationen der Moleküle zurückzuführen.

Das Genie, jene einzige reinmenschliche Macht, vor welcher man ohne Beschämung sein Haupt beugen darf, wurde von nicht wenigen Gelehrten, zugleich mit dem Gang zum Verbrechen, zu den theratologischen Formen des menschlichen Geistes gezählt und für eine der vielen Formen des Irrsinns erklärt.

Indes ist diese unbarmherzige Profanation nicht allein das Werk der Ärzte, oder eine ausschließliche Frucht des Scepticismus unserer Zeit.

Schon Aristoteles, der Vater unseres Denkens und nur zu oft noch der Freund und Leiter unserer Philosophen,

bemerkt, daß „viele Menschen, in Folge heftigen Zufließens des Blutes nach dem Kopfe zu Dichtern, Propheten und Sibyllen werden, wie Markus von Syracus, der in Anfällen des Wahnsinns schöne Verse verfaßte, bei ruhigem Geiste aber ohne jede dichterische Begabung war“ (De pronost. 1.). Und an einer andern Stelle wiederholt er, man habe nicht selten beobachtet, daß ausgezeichnete Dichter, Staatsmänner und Künstler melancholisch und wahnsinnig waren wie Ajax, oder menschenscheu wie Bellerophon. „In der jüngsten Vergangenheit, fährt er fort, sahen wir Sokrates, Empedokles, Plato und andere, besonders Dichter, welche alle von der Natur ein derartiges Gemüth erhalten hatten. Leute mit vieler und kalter Galle zeigten sich wenig begabt und feige, während solche mit heißer Galle frech, klug oder geschwätzig (*λαλος*) waren. (Problemata, Sect. XXX.).

Platon, im Phädrus, behauptet: „daß der Irrsinn durchaus kein Übel, sondern eine der höchsten Wohlthaten sei, wenn er eine Gabe der guten Geister ist; im Delirium leisteten die Prophetinnen von Delphi und Dodon den Griechen unzählige wichtige Dienste, während sie, frei von Aufregung, wenig oder gar nichts nützten. Mehr denn einmal schlugen die Götter die Menschen mit ansteckenden, tödlichen Krankheiten, und mehr denn einmal ward ein Sterblicher zum Retter, indem er, hingerissen von heiligem Feuer, mit erweitertem Geistesblicke Mittel und Wege entdeckte, das Übel wieder abzuwenden. Eine andere Art von Irrsinn, die zur Belehrung der kommenden Geschlechter nicht wenig beiträgt, ist das in einem reinen und kindlichen Gemüthe von den Muses entzündete Feuer, in schöner Dichtung die Thaten der Helden zu besingen.“

Klarer noch spricht Demokrit. Er glaubte nicht, daß ein freier Geist und ein gesunder Verstand zum Dichten geeignet seien. *Excludit sanos Helicone poetas — Democritas (Ars poet.).*

Es ist unzweifelhaft, daß die Beobachtung dieser und ähnlicher, vom Volke natürlich falsch aufgefaßter und mißdeuteter Thatsachen die Völker des Altertums veranlaßte, Narren wie von höherem Geiste Besessene zu verehren. Außer der Geschichte bezeugen dies zum Ueberfluß die Worte *navia* im Griechischen, *navi* und *mesugan* im Hebräischen und *nigriata* im Sanskrit, in denen die Bedeutungen „Irrsinn“ und „Prophetengabe“ miteinander verschmelzen.

Felix Plater behauptete, Personen gekannt zu haben, die, obgleich sie sich in irgend einer Kunst auszeichneten, dennoch Narren waren und dies verrieten, indem sie, kühn und unbesonnensten Mitteln griffen; unter anderen war er am Hofe sowohl einem berühmten Baumeister und Bildhauer als einem mit Recht gepriesenen Musiker begegnet, welche beide Narren waren (*Observationes in hom. affect.* 1641, lib. 10.). Viel merkwürdigere Beispiele noch sammelte F. Gazzoni im sogenannten *Hospitale dei folli incurabili* (Spital der unheilbaren Geisteskranken); sein Werk wurde von Longoal im Jahre 1620 übersetzt.

In einer uns näher liegenden Zeit wiederholte auch Pascal, daß die höchste Stufe des Genies dem Wahnsinn nahe liege und am Ende seines Lebens ward er selbst zum Beweise der von ihm ausgesprochenen Wahrheit. Andere Belege brachte Hecart in seinen *Stultitiana, ou petite bibliographie des Fous de Valenciennes, par un homme en démençe*, 1823, indem er auf seine Genossen hinwies, die nährisch und gelehrt waren wie er. Dasselbe that Delapierre, ein leidenschaftlicher Büchersammler, der eine höchst interessante *Histoire littéraire des fous* (1860) schrieb. Zwei hervorragende Schriften in diesem Sinne verfaßten Forgues (*Revue de Paris*, 1826) und ein Unbekannter, der seine Arbeit, unter dem Titel *Sketches in Bedlam*, in London bei Cherevord, 1873, erscheinen ließ.

Neuerdings bewiesen Kallit, im *Démon de Socrate*

(1859) und im Amulet de Pascal, 1846, Verga in Lipemania del Tasso (1850), Lombroso in Pazzia di Cardano (1856), daß es hochbegabte Männer gab, die sich Halucination hingaben und sogar auf lange Zeit dem Wahnsinn verfielen, wie Swift, Luther, Cardano, Brougham. Moreau, der eine ganz besondere Vorliebe für die weniger wahrscheinlichen Teile einer wahren Theorie an den Tag legt und es trefflich versteht, diese Teile ausfindig zu machen, suchte in seinem Werke über krankhafte Geisteszustände, ebenso wie Schilling in seinen Psychiatrischen Briefen (1863) mit einer großen Menge von Belegen, die jedoch nicht immer mit wissenschaftlicher Strenge gesichtet sind, darzutun, daß der Genius immer ein Nervenzustand ist, der nicht selten mit demjenigen der Irrsinnigen übereinstimmt; dasselbe suchten teilweise zu beweisen Hagen (Über die Verwandtschaft des Genies und Irrsinns, Berlin, 1877) und indirekt Fürgen Meyer in seiner schönen Arbeit über Genie und Talent (Zeitschrift für Völkerpsychologie, 1879). Die letztgenannten Gelehrten suchten die Physiologie des Genies bis in ihre Einzelheiten zu verfolgen und darzustellen und gelangten durch genaue logische Analyse der Thatfachen zu denselben Schlüssen, zu welchen vor ihnen schon ein italienischer Jesuit, dessen Name heute vollständig vergessen ist, weniger durch strenge und wissenschaftliche Beobachtung als durch geistigen Scharfblick in seinem Werke Dell' entusiasmo nelle belle arti (Mailand 1769) gekommen war.
